

Juden und Judenfeindschaft in der schweizerischen Historiographie : eine Replik auf Robert Uri Kaufmann

Autor(en): **Mattioli, Aram**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **4 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-12445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JUDEN UND JUDENFEINDSCHAFT IN DER SCHWEIZERISCHEN HISTORIOGRAPHIE – EINE REPLIK AUF ROBERT URI KAUFMANN

ARAM MATTIOLI

«Aufgabe der Forschung ist es,
ihre Unterscheidungen laufend
zu verbessern und zu verfeinern.»
Marc Bloch¹

I

Kein Zweifel, Robert Uri Kaufmann ist jener Historiker der jüngeren Generation, der sich hierzulande schon am längsten mit der leidvollen Geschichte der schweizerischen Juden in der Übergangsepoche zwischen Ancien régime und Bundesstaat auseinandersetzt und sich dadurch auf einem zu wenig bearbeiteten Feld der Gesellschaftsgeschichte verdient gemacht hat. Neben seiner Zürcher Dissertation über «Jüdische und christliche Viehhändler» hat er sich in einer ganzen Reihe von Publikationen zum historisch belasteten Verhältnis der christlichen Bevölkerungsmehrheit zur jüdischen Minderheit geäußert. Gerade weil Kaufmann einer der wenigen Historiker mit langjähriger Forschungserfahrung auf dem Gebiet der schweizerisch-jüdischen Geschichte ist, dürfen einige Ansichten, die er unlängst an diesem Ort in einem Beitrag über das «Fremd- und Selbstbildnis der Juden in der neueren Schweizer Historiographie»² vertreten hat, nicht unwidersprochen bleiben. Denn gewisse seiner Erklärungsangebote stehen im offenen Widerspruch zu den Fakten und sind überdies dazu angetan, die Erforschung des schweizerischen Antisemitismus auf eine falsche Fährte zu führen, ja mehr noch, diese für den Zeitraum nach der Emanzipation durch eine reichlich verdrehte Einschätzung des Forschungsstandes für abgeschlossen zu erklären. Diese Replik will nicht nur Kaufmanns Fehlinterpretationen korrigieren, sondern auch einige weiterführende Forschungsperspektiven zur Geschichte der schweizerisch-jüdischen Geschichte skizzieren.

II

Vorausgeschickt werden muss dieser Entgegnung, dass Robert Uri Kaufmanns Aufsatz nicht in jedem Punkt irrt und auch richtige Beobachtungen zur jahrhundertelangen Randexistenz der Juden in der schweizerischen Gesellschaft enthält. Zutreffend ist auch, dass sich die akademische Geschichtsschreibung hierzulande bis in die jüngste Vergangenheit kaum für die Geschichte der Schweizer Juden und Jüdinnen interessiert hat. Gleiches liesse sich für die Geschichte der helvetischen Judenfeindschaft feststellen, der sie lange nicht das Gewicht eingeräumt hat, die sie als gesellschaftliches Phänomen im Zusammenhang mit der sozioökonomischen und politischen «Doppelrevolution» (Eric J. Hobsbawm) seit dem ausgehenden Ancien régime eigentlich verdient hätte. Selbst krawallartige Ausschreitungen wie der «Zwetschgenkrieg» (1802), während dem eine Rotte von mehreren hundert Menschen johlend, wild zechend und plündernd über die «Judendörfer» Lengnau und Oberendingen herfiel, sind von der Forschung bislang nie zum Gegenstand einer grösseren Untersuchung gemacht worden. Sieht man einmal von Ausnahmen wie Johannes Müllers Aargauer Geschichte (1870) und Eduard Fueters brillanter Darstellung über den Bundesstaat (1928) ab, welche zumindest einige kritische Passagen über die traditionelle Pariastellung der Surbtaler Juden enthalten, die bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als «ewige Einsassen» in aufgezwungenen Dorfghettos leben mussten, wird man die jüdische Minderheit in der Nationalgeschichtsschreibung kaum oder nur am Rande behandelt finden. Aber was kann daraus für die schweizerische Historiographie im nationalen Zeitalter zwischen der Sempacher Schlachtfeier (1886) und der Expo (1964) geschlossen werden?

Spricht daraus tatsächlich eine «ethnische oder «völkische» Auffassung vom «Schweizertum», ganz entgegen des offiziell propagierten «multikulturellen» Eigenbilds oder der Ideologie von der angeblichen Schweizer «Willensnation»³, wie Kaufmann für den Hauptstrom der schweizerischen Geschichtsschreibung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert glauben machen will? Wie ist die schwer verständliche Tatsache zu interpretieren, dass das Surbtaler Landjudentum weder in Richard Weiss' *Volkskunde der Schweiz* (1946) noch in der neueren Perspektiven verpflichteten *Geschichte der Schweiz und der Schweizer* eine eigenständige Behandlung findet? Geht dieser Umstand auf eine unter den hiesigen Geisteswissenschaftlern weitverbreitete ««völkische» Definition des «Schweizertums» zurück, in der bereits lange vor der Machtübertragung an Adolf Hitler, aber auch in den ersten Jahrzehnten nach der Zerschlagung des nationalsozialistischen «Verbrecherstaates» (Karl Jaspers) bewusst oder unbewusst dem «Prinzip der germanischen völkischen Abstammung»⁴ gehuldigt

wurde, wie Kaufmann allen Ernstes behauptet? Genügt es für diese schwerwiegende Beschuldigung jüdenfeindliche Aussagen von wenig repräsentativen Historikern wie Franz Xaver Bronner (1844), Hans Wilhelm Harder (1863), Ernst Haller (1901) oder Heinrich Staehelin (1978) als Belege anzuführen, in denen mittelalterliche Vorurteile wie das der religiösen «Verstocktheit» oder des «wucherischen» Geschäftsgebahrens aufgewärmt werden?

Mit Verlaub, diesen schwach belegten Thesen fehlt nicht nur jeder Sinn für die richtigen Proportionen. Sie verraten eine ebenso grosse Unkenntnis der schweizerischen Historiographiegeschichte wie der völkischen Bewegung, wenn darunter weiterhin der sich seit den späten 1870er Jahren formierende «Reichsnationalismus» (Hans-Ulrich Wehler) ultrarechter Observanz verstanden werden soll, welcher der Ideologie der arisch-germanischen «Volksnation» huldigte, die Jahrzehnte später in Auschwitz diabolische Triumphe feiern sollte. Kaufmanns Pauschalverdächtigung stösst v. a. deshalb ins Leere, weil die Randexistenz der jüdischen Minderheit in schweizergeschichtlichen Darstellungen nicht mit versteckten völkischen Vorlieben oder antisemitischen Resentiments der zumeist liberal gesinnten Geschichtsprofessoren erklärt werden kann. Sie hat ganz andere Gründe.

Eine erste Erklärung findet sie im «fühlbaren Mangel in der schweizerisch-jüdischen Dokumentation», den die grosse jüdische Wissenschaftlerin Florence Guggenheim-Grünberg noch 1961 vollends zu Recht beklagte.⁵ Wo keine oder nur wenige monographische Vorarbeiten existieren, da kann auch von den Handbüchern nicht mehr erwartet werden. Wesentlich verschuldet ist die nahezu vollständige Absenz der Juden in den schweizergeschichtlichen Darstellungen jedoch durch die thematischen Einseitigkeiten und axiomatischen Blickverengungen des historistischen Paradigmas, wie es sich in den Gesamtdarstellungen Karl Dändlikers und Johannes Dierauers seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert schulebildend durchsetzte. Damit soll dieser beklagenswerte Befund keineswegs schöngeredet, sondern bloss in Erinnerung gerufen werden, dass sich gerade die *Histoire nationale* wegen ihrer einseitigen Konzentration auf Staatswerdung, hohe Politik und grosse Männer nicht für die schweizerische Milieugesellschaft mit ihren Teilgruppen, Sonderkulturen und Minderheiten interessierte.

In den älteren Darstellungen der Schweizer Geschichte kommen auch die Frauen, Untertanen, Tauner und Arbeiter kaum oder gar nicht vor, von den Bettlern, Jenischen, Homosexuellen oder anderen Randgruppen-Angehörigen ganz zu schweigen. Dies ist aus der Sicht einer modernen Gesellschaftsgeschichte zwar unhaltbar. Trotzdem bleiben diese Auslassungen bezeichnend für den historistisch geprägten Wissenschaftsbetrieb, der im Zeitalter des «totalen Nationalstaates» (Hagen Schulze) identitätsstiftende Funktionen für den schwei-

zerischen Mehrsprachenstaat übernahm, die durch eine Darstellung ungelöster Minderheitenkonflikte empfindlich gestört worden wären. Ausserdem verbot es das in der schweizerischen Universitätshistorie seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert weit verbreitete Konzept der Staatsbürgernation kategorisch, die Juden als Sondergruppe aus der bürgerlichen Zivilgesellschaft auszugrenzen. Denn durch die Emanzipation waren die ehemaligen Angehörigen der jüdischen Minderheit zu Schweizer Bürgern jüdischen Glaubens geworden. Und übrigens glaubten im frühen 20. Jahrhundert auch viele von ihnen, im «klassischen Lande der Freiheit»⁶ zu leben.

Nein, die historistischen Meinungsführer der Schweiz waren keine Adepten des preussischen Geschichtsbaumeisters Heinrich von Treitschke (1843–1896), der dem modernen Antisemitismus 1879 mit seinem unsäglichem Diktum «Die Juden sind unser Unglück» eine akademische Weihe verliehen hatte. Sie zollten weder bewusst noch unbewusst einem antisemitisch aufgeladenen Ethnonationalismus Tribut, in dem «Prinzip der germanischen völkischen Abstammung» gehuldigt wurde. Kaufmanns Befund findet selbst für die 30er Jahre keine Bestätigung, während denen das politische und intellektuelle Klima im Land bekanntlich stark von der Rechten geprägt wurde. Nicht einmal der konservative Genfer Geistesaristokrat Carl J. Burckhardt oder der reaktionäre Freiburger Kulturhistoriker Gonzague de Reynold, die in traditionell antijüdischen Vorurteilen gefangen waren, sind in dieser Hinsicht verdächtig. Im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung redeten Lehrstuhlinhaber wie Karl Meyer, Werner Näf, Hans Nabholz oder Edgar Bonjour in ihren wissenschaftlichen Publikationen als Anwälte des «eidgenössischen Staatsgedankens» und damit als überzeugte Demokraten. Gerade in der Auseinandersetzung mit der deutschen Landes- und Volksgeschichte,⁷ welche die «alemanische Schweiz» seit Mitte der 20er Jahre als Teil eines grenzüberschreitenden «Volksdeutschlands» (Friedrich Metz) vereinnahmte und immer unverhohlener für rassistisch anschlussfähig erklärte, pflegten sie einen mythisch überhöhten «Sonderfall»-Diskurs, der, so anachronistisch er im einzelnen auch war, ganz im Zeichen der demokratischen Staatsbürger- und Willensnation stand.⁸ Und auch der von Kaufmann als Kronzeuge für die angebliche völkische Ideologisierung der schweizerischen Historiographie angeführte Ernst Gagliardi meinte 1939 in seiner vielgelesenen Schweizer Geschichte in repräsentativer Manier: «Der Gedanke der <politischen> Nation, d. h. des nicht auf ethnischen oder sprachlichen Besonderheiten, nicht auf einheitlichem Volke beruhenden Staates, vielmehr eines Organismus, der durch gemeinsame Geschichte, durch übereinstimmende politische Ideen bestimmt erscheint, dieser Gedanke prägt sich unter den Eindrücken der Gegenwart doppelt leb-

III

Angeichts des pitoyablen Forschungsstandes, der sich nicht nur in eklatanten Aufarbeitungslücken, sondern auch in methodischen Defiziten äussert, ist es geradezu unverständlich, weshalb Robert Uri Kaufmann die Geschichte des schweizerischen Antisemitismus zwischen 1866 und 1933 mit Verweis auf die Studien von Friedrich Külling und Aaron Kamis-Müller für «erschöpfend» behandelt erklärt.¹⁰ Diese Einschätzung ist einem seltsam verstaubten Wissenschaftsverständnis verpflichtet. Bereits Max Weber hat 1919 betont, dass historische Forschung nie zum Abschluss kommt und deren letzter Sinn gerade darin besteht, durch die Formulierung innovativer Fragestellungen und die Erprobung neuer Ansätze immer wieder von neuem überholt zu werden.¹¹ Zwar liegt mit Küllings Werk eine auf Presseanalysen basierende Untersuchung zum schweizerischen Antisemitismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts vor, die als Pionierstudie wichtige Einblicke ins Thema ermöglicht, aber durch ihre Begrenzung auf eine spezifische Quellengattung wichtige Aspekte der helvetischen Judenfeindschaft gar nicht erfassen kann.¹² Denn antisemitische Haltungen äusserten sich nicht immer und schon gar nicht ausschliesslich in Vorfällen, die die Presse für berichtenswert hielt. Der Antisemitismus zeigte sich weit öfter im Alltag als gelebte Haltung, so etwa 1835, als es die Gemeindeversammlung der christlichen Bürger Lengnau ablehnte, mit den jüdischen Dorfbewohnern gemeinsame Waschwäuser zu errichten.

Auch Aaron Kamis-Müllers traditionell politikgeschichtliche Dissertation ist weit davon entfernt, den Erfordernissen einer sozialhistorisch fundierten Studie zu genügen.¹³ Sie stellt so etwas wie eine abundante Exempelsammlung dar, die auf den ersten Blick durch eine breite Faktengrundlage besticht. Allerdings beschränkt sie sich auf eine deskriptive Rekonstruktion antisemitischer Vorfälle und vermeidet beinahe jede analytische Anstrengung. Ihre Erklärungsangebote für die gesellschaftliche Verbreitung, die spezifischen Eigenheiten, verschiedenen Spielarten und unterschiedlichen Funktionen des schweizerischen Antisemitismus im frühen 20. Jahrhundert reichen deshalb nicht sehr weit. Im Vordergrund steht auch bei Kamis-Müller der politische Antisemitismus. Der alltägliche Antisemitismus wird darin kaum beleuchtet. Eine überzeugende Interpretation der Tatsache etwa, dass jüdische Fussballer bei den Zürcher Grasshoppers in den 20er Jahren unerwünscht waren, findet man darin ebenso wenig wie eine tragfähige Erklärung dafür, weshalb der spätere Nobelpreisträger Tadeus Reichstein (1897–1996) nach seinem Studium an der ETH Zürich seiner ostjüdischen Herkunft wegen keine Arbeitsstelle in der Industrie fand.

Dies ist nicht untypisch für den gegenwärtigen Forschungsstand zum schweizerischen Antisemitismus, der methodisch weit hinter der internationalen Dis- ■ 159

kussion herhinkt. Es fällt auf, dass die schweizerische Antisemitismus-Forschung, von der Studie Jacques Picards¹⁴ einmal abgesehen, bislang nicht nur die sozial- und mentalitätshistorische Dimension des Themas vollständig vernachlässigt, sondern auch nicht in europäisch-vergleichender Perspektive gearbeitet hat. In der Regel begnügen sich die Historiker und Historikerinnen hierzulande noch immer mit dem ideengeschichtlichen Nachweis judenfeindlicher Stereotypen in Texten unterschiedlicher Art, ohne konsequent nach ihrer sozialen Relevanz und ihrem milieubedingten Rahmen zu fragen. Als «gesellschaftliches Phänomen» ist der schweizerische Antisemitismus der Neuzeit deshalb noch weitgehend unerforscht. Der Kenntnisstand ist so gering, dass sich selbst Fachvertreter und Fachvertreterinnen im unklaren darüber sind, dass die beiden Surbtaler «Judendörfer» Oberendingen und Lengnau trotz ihrer korporativen Selbstverwaltung bis in die Emanzipationszeit durch das christliche Umfeld beherrscht blieben; ein Umstand übrigens, der angesichts des im Lengnauer Gemeindearchiv reichlich vorhandenen Quellenmaterials geradezu danach rufen würde, das konfliktreiche Nebeneinander von Juden und Christen in einer problemorientierten Dorfmonographie aufzuarbeiten.

IV

Dass es mit dem Forschungsstand nicht sehr weit her sein kann, beweist auch Robert Uri Kaufmanns Erklärung, weshalb sich die demokratische Schweiz nach 1848 mit der bürgerlichen Gleichstellung der Juden weit schwerer tat als die benachbarten Monarchien: «Die Ambivalenz des Schweizer Liberalismus gegenüber den Juden, die auf traditionelle, moderne und christlich-staatpolitische Wurzeln zurückging, erklärt den mühseligen Weg zur Gleichberechtigung der Juden.»¹⁵ Wie Daniel J. Goldhagen in seinem umstrittenen Buch *Hitlers willige Vollstrecker*, das die deutschen Liberalen des 19. Jahrhunderts pauschal zu «antisemitischen Wölfen im Schafspelz»¹⁶ erklärt, obwohl die liberalen Parteien seit der Revolution von 1848 die Anliegen des jüdischen Bürgertums¹⁷ vertraten und sich seit den Tagen Gabriel Riessers (1806–1863) viele Juden führend in ihren Reihen engagierten, erweckt auch Kaufmann den Eindruck, dass die verspätete Emanzipation der Juden in der Schweiz v. a. mit der Haltung des Freisinns zu erklären sei. Zwar trifft es zu, dass die diskriminierende Fassung des Niederlassungsartikels auf Antrag des freisinnigen Zürcher Standesvertreters Jonas Furrer in die Bundesverfassung von 1848 gelangte. Und richtig ist auch, dass sich die freisinnigen Vorstösse zur Emanzipation der jüdischen Bevölkerung seit 1864 nicht in erster Linie gewachsener Toleranz, sondern ausländischem Druck und nicht zuletzt handelspolitischem Kalkül ver-

dankten. Selbst so engagierte Streiter für die Gleichberechtigung der Juden wie der Solothurner Bundesrat Joseph Munzinger und der Aargauer Regierungsrat Augustin Keller hofften, dass die von ihnen als «rückständig» und «verdorben» betrachtete jüdische Sonderkultur nur durch eine rasche Emanzipation zum Verschwinden gebracht werden könne.

Trotzdem greift Kaufmanns Erklärung zu kurz. Denn der gesellschaftliche Widerstand gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden kam v. a. aus dem konservativen Lager, besonders aus den katholischen Landesgegenden, aber auch aus ländlich-gewerblichen Regionen der protestantischen Schweiz. Er war weit eher ein konservatives als ein freisinniges Phänomen. Nicht von ungefähr waren es die Katholisch-Konservativen, die, angeführt von Philipp Anton von Segesser, am 14. Januar 1866 in einer eidgenössischen Abstimmung mehrheitlich gegen die Ausweitung der Niederlassungsfreiheit auf die Juden stimmten, die sie als fremd, anders und nicht dazu gehörig empfanden. Im jungen Bundesstaat gingen judenfeindliche Einstellungen in aller Regel Hand in Hand mit sozialkonservativen, oft stark antiliberal geprägten Grundpositionen, in der die schweizerische Nation in exklusiver Weise als «christlicher Staat» vorgestellt und den alteingesessenen Juden kein Platz als gleichberechtigte Bürger eingeräumt wurde.¹⁸ Die anti-emanzipatorische Volksbewegung des Aargauer Katholikenführers Johann Nepomuk Schleuniger, die Philipp Anton von Segesser 1862 dafür lobte, dass ihre «kräftige, altschweizerische Gesinnung» höher stehe als «neumodisches Humanitätsgewinsel»,¹⁹ und Ulrich Dürrenmatts vulgärrantisemitische Kampagne gegen die freisinnige Vorherrschaft im Kanton Bern sind nur die augenfälligsten Beispiele dafür. Ganz im Gegensatz zu Deutschland²⁰ ist jedoch über die tragende Rolle der konservativen Judenfeindschaft in der Schweizer Geschichte des 19. Jahrhunderts noch immer vergleichsweise wenig bekannt; und dies, obwohl sie – gesellschaftsgeschichtlich betrachtet – das weit zentralere Problem als die ambivalente Haltung vieler Freisinniger gegenüber den Juden darstellt.²¹

V

Der Antisemitismus hat viele historische Gesichter, die nicht nur dokumentiert, sondern auch erklärt werden wollen. Gerade im 19. Jahrhunderts äusserte er sich nicht selten als eine Art fehlgeleiteter Sozialprotest, der wie ein Seismograph auf gesellschaftliche Problemlagen reagierte, darauf aber grundfalsche, meist in höchstem Masse irrationale Ursachenerklärungen formulierte. Dies bedeutet aber nicht, dass judenfeindliche Reaktionsweisen bereits mit allgemeingesellschaftlichen Ursachen, insbesondere mit dem Vorhandensein ■ 161

einer sozioökonomischen Krisensituation hinreichend erklärt sind. Der israelische Historiker Jacob Katz hat in seiner Studie über die deutschen «Hepp-Hepp-Krawalle» des Jahres 1819 gezeigt, dass sie mitunter auch in realen Interessenkonflikten zwischen christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit eine zusätzliche Erklärung finden können.²² Eines ist sicher: Der Antisemitismus markiert seines zutiefst irrationalen Charakters wegen die «Grenzen der Aufklärung» (Detlev Claussen). Schon 1946 hat Jean-Paul Sartre notiert, dass er keine «pensée», sondern eine «passion» im Sinne eines hasserfüllten Gefühlsengagements sei.²³ Wirkliche Erkenntnisfortschritte sind nur dann möglich, wenn es gelingt, der sozialen Logik antisemitischer Weltaneignung auf die Schliche zu kommen und judenfeindliche Haltungen sowohl zeit- als auch milieuspezifisch zu verorten. Die Geschichtswissenschaft darf nicht den Fehler begehen, «das Rätsel der antisemitischen Irrationalität auf eine selber irrationale Formel zu bringen. Sondern das Rätsel verlangt nach seiner gesellschaftlichen Auflösung.»²⁴ So betrachtet, steht die Erforschung des schweizerischen Antisemitismus erst am Anfang.

Anmerkungen

- 1 Marc Bloch, *Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers*, 2. Aufl. Stuttgart 1980, 194.
- 2 Robert Uri Kaufmann, Wie man zum «Fremden» erklärt wird. Fremd- und Selbstbildnis der Juden in der neueren Schweizer Historiographie, *Traverse* 3 (1996), 120–135.
- 3 Kaufmann, Wie man zum «Fremden» erklärt wird, 120.
- 4 Kaufmann, Wie man zum «Fremden» erklärt wird, 122.
- 5 Florence Guggenheim-Grünberg, *Die Juden in der Schweiz*, Zürich 1961, 7.
- 6 Marcus Cohn, Die Juden der Schweiz zur Zeit des Weltkrieges, in *Jüdisches Jahrbuch für die Schweiz* 1 (1916/17), 132.
- 7 Vgl. Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*, Göttingen 1993; Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1994.
- 8 Vgl. Aram Mattioli, «Volksgrenzen» oder Staatsgrenzen? Wissenschaft und Ideologie in der Debatte um die Hochrheingrenze (1925–1947), in Guy P. Marchal (Hg.), *Grenzen und Raumvorstellungen (11.–20. Jahrhundert)*, Zürich 1996, 285–311.
- 9 Ernst Gagliardi, *Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 4. Aufl. Zürich 1939, Bd. 1, 6.
- 10 Kaufmann, Wie man zum «Fremden» erklärt wird, 124.
- 11 Max Weber, Wissenschaft als Beruf, in Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Über das Studium der Geschichte*, München 1990, 195–227, hier 207 f.
- 12 Friedrich Külling, *Bei uns wie überall? Antisemitismus in der Schweiz 1866–1900*, Zürich o. J. (1977).
- 13 Aaron Kamis-Müller, *Antisemitismus in der Schweiz 1900–1933*, Zürich 1991.
- 14 Jacques Picard, *Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*, Zürich 1994.

- 15 Robert Uri Kaufmann, Die Ambivalenz des Schweizer Liberalismus gegenüber den Juden, *Judaica* 42 (1986), 22–27, hier 26.
- 16 Daniel J. Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996, 81.
- 17 Michael Brenner, Zwischen Revolution und rechtlicher Gleichstellung, in Michael A. Meyer (Hg.), *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 2, München 1996, 317.
- 18 Vgl. Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur «Judenfrage» der bürgerlichen Gesellschaft*, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1987, 134 f. «Soziologisch wie ideologisch ist der Antisemitismus eine Protestbewegung gegen die Ideen von 1789, gegen die liberale Staats- und Gesellschaftsordnung und die mit ihr verbundene kapitalistische Ordnung [...] Der Antisemitismus ist nicht nur eine antiliberale, sondern zugleich auch eine nationalistische Bewegung.»
- 19 *Schwyzer Zeitung*, 30. Mai 1862.
- 20 Vgl. Rainer Erb/Werner Bergmann, *Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1860*, Berlin 1989; James F. Harris, *The People speak! Anti-Semitism and Emancipation in Nineteenth-Century Bavaria*, Ann Arbor 1994.
- 21 Einen ersten Überblick gibt jetzt Josef Lang, «Ein neuer Artikel: die Juden». Wie und warum der konservative Katholizismus die Judenemanzipation bekämpfte, in *MOMA* 9 (1996), 7–12.
- 22 Jacob Katz, *Die Hep-Hep-Verfolgungen des Jahres 1819*, Berlin 1994.
- 23 Jean-Paul Sartre, *Réflexions sur la question juive*, Paris 1946, 11 f.
- 24 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Vorwort, in Paul W. Massing, *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 1986 (amerik. Erstausgabe: New York 1949), S. VII.

